

Literaturgeographie der mittelalterlichen Ritterepik im deutsch-niederländischen Sprachraum*

Entwicklungen in der Versifikation

Eine bekannte Streitfrage unter Germanisten, die sich mit der älteren hochdeutschen Literatur beschäftigen, ist die Frage nach der Beschaffenheit des althochdeutschen und frühmittelhochdeutschen Endreimverses. Nach Maurer, Minis u.a. sind die Bausteine der betreffenden Werke binnengereimte Langzeilen: Sie sind aufgebaut aus langen Versen, die aus zwei Halbversen bestehen, die wiederum durch einen Binnenreim miteinander verbunden sind. Nach Meinung Schröders u.a. darf man hier allerdings nicht von Langzeilen sprechen; die findet man seiner Meinung nach nur im *Nibelungenlied* und in einigen verwandten Werken. Letzterer geht davon aus, daß die älteste hochdeutsche endgereimte Poesie aus Paaren von kurzen Versen aufgebaut ist, die allerdings meistens ein inhaltlich zusammenhängendes Ganzes bilden.

Es ist nicht meine Absicht, diese Diskussion hier wieder aufzugreifen, da sie für das Ziel dieses Beitrags nicht relevant ist. Im Folgenden spreche ich von Langzeilen, bei Bedarf kann man hierbei an Verspaare denken, die eine inhaltliche Einheit formen. Wichtig ist allerdings, daß sich der Versbau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts verändert: Die Langzeile, bzw. das Verspaar bildet in immer geringerem Maße eine inhaltliche Einheit; die Reimbrechung setzt sich durch, so daß regelmäßig zwei Verse, die sich nicht reimen, eine Einheit der Mitteilung formen. Diese Entwicklung ist übrigens keine exklusiv mittelhochdeutsche Erscheinung, sondern tritt auch im Altfranzösischen und Mittelniederländischen auf¹. Aber erst einmal gebe ich charakteristische Beispiele für die beiden Versifikationstypen.²

* Dr. Evert van den Berg ist Dozent Niederländisch an der CSG De Heertganck in Heerde und an der Christelijke Hogeschool Windesheim in Zwolle und hielt am 16. Oktober 1991 einen Vortrag zu diesem Thema auf Einladung des Niederländischen Seminars der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

¹ Ein Bild der Diskussion über die Beschaffenheit des althochdeutschen und frühmittelhochdeutschen Verses erhält man in den Studien der Sammlung *Die Genese der europäischen Endreimdichtung*, hrsg. von U. ERNST und P.-E. NEUSER, Darmstadt, 1977, in der auch Beiträge von F. MAURER, C. MINIS und W. SCHRÖDER zu finden sind.

² Die Passagen aus dem *Vorauer Alexander*, dem *Rolandslied* und *Baarlam und Josaphat* sind entnommen aus *Deutsches Mittelalter*, ausgewählt von F. VON DER LEYEN und eingeleitet von P. WAPNEWISKY, Frankfurt am Main 1980, S. 186, 197 und 498 ff.

*Do Darius was begraben / und Porus irslagen,
Alexander fur in ein lant / daz was Occidratris genant.
Daz lant is van der sunnen warm / daz lut dar inne daz is arm,
und ne hat neheinen ubirmut / vil mezlich ist ir gut.*

In diesem Ausschnitt aus dem sogenannten *Vorauer Alexander* des Pfaffen Lambrecht bilden durchgängig zwei Halbverse eine inhaltliche Einheit, lediglich in der letzten Langzeile wird von diesem Schema abgewichen, mit dem Ziel, das Ende einer Versgruppe anzudeuten. Nach Maurer hat man es in diesem Werk mit Strophen von vier bis sechs Langzeilen zu tun, aber aus der Literatur geht hervor, daß auch diese Meinung umstritten ist.

*1 Ther keiser ane thaz gerihte saz.
owi waz fursten vore ime was!
er hiez Genelune pringen.
4 tho wolten ime thie Karlinge
then lif gerne fristen.
sie sprachen thaz sie in niene wisten
ane nihte überwunnen,
8 thoh er ware gebunden.*

In dieser Passage aus dem *Rolandslied* des Pfaffen Konrad kann keine Rede mehr von einem systematischen Zusammenfallen von Verspaar und Einheit der Mitteilung sein. Im Gegenteil: die Verse 4 und 5 reimen sich nicht aufeinander, gehören aber inhaltlich zusammen. Das Gleiche ist auch der Fall bei den Versen 6-7.

Das Ergebnis dieser Entwicklung bezeichnet jedoch noch keinen Endpunkt. Wenn nämlich die Einheit eines Verspaares erst einmal durchbrochen ist, werden in erster Linie die Sätze immer länger. Beträgt die durchschnittliche Satzlänge anfangs um die zwei Verse, so kann sie in späterer Zeit bis zu drei oder vier Verse umfassen, und in einigen Werken habe ich Sätze gefunden, die aus mehr als zehn Versen bestehen. Des weiteren geschieht es immer häufiger, daß Versgrenzen und syntaktische Grenzen (z.B. Grenzen zwischen zwei Hauptsätzen oder zwischen Haupt- und Nebensätzen) nicht zusammenfallen. Mit anderen Worten: Es treten immer mehr tiefgreifende Zeilensprünge auf. Für dieses Endstadium gebe ich wiederum ein charakteristisches Beispiel:

*1 Do der man diz ungemach
under im an den trachen sach
und den wüetenden einhürnen
4 ob im so sere zürnen,
do er nach im lute schrei,
und daz der studen wurz enzwei
von den miusen nach geschaben
8 was: er dachte ob in enthaben
möchte disiu kleiniu stat,*

10 da er hate hin gesat
die fūeze durch des falles frist.

Dieser Ausschnitt aus *Baarlam und Josaphat* von Rudolf von Ems, der eher charakteristisch als repräsentativ ist (meistens sind die Sätze doch etwas kürzer), zeichnet sich dadurch aus, daß hier ein Satz elf Verse umfaßt und eine relativ große Anzahl von Stellen aufweist, an denen eine syntaktische Grenze nicht mit einem Versende zusammenfällt. In den Versen 1-2 wird ein Nebensatz durch eine Versgrenze in zwei Teile geteilt; das gleiche ist auch der Fall in Vers 3-4 und 8-9. In den Versen 6-8 wird ein Nebensatz sogar über drei Verse ausgedehnt, und im Vers 8 fällt die Grenze zwischen dem vorangestellten Nebensatz und dem Hauptsatz mitten in den Vers. Es ist nicht bekannt, wie die Stellung des *Nibelungen*-Verses in dieser Entwicklung war, deshalb werde ich dieses Problem hier nicht weiter erörtern.

Die Entwicklung der Versifikation im Rheinland, Flandern und Brabant.

Der älteste Typ der Versbildung, d.h. die Langzeile mit Binnenreim, findet man im Rhein-Maasgebiet in dem sogenannten Trierer *Floyris*, einem zwar in diesem Gebiet entstandenen Text, der uns aber nur aus den Resten einer südlicheren, möglicherweise in Hessen kopierten Handschrift bekannt ist, und in dem sogenannten Limburger *Aiol*, einer ziemlich genauen Wiedergabe des 'chanson de geste' *Aiol et Mirabel*, das im Raum Venlo entstanden sein soll. Bei Veldeke ist die Reimbrechung dagegen schon durchgeführt, ebenso wie in den aus dem Rhein-Maasgebiet stammenden Tristan-Fragmenten.³

In Flandern setzt sich die Reimbrechung erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts durch. In den ältesten Werken aus diesem Gebiet, wie den fränkischen Romanen *Renout van Montalbaen*, *Rolandslied* und *Flovent*, fehlt sie noch. Jedoch in *Karel ende Elegast*, im Gegensatz zu den vorherigen Werken möglicherweise ein ursprünglich mittelniederländischer Text, und in dem sogenannten flämischen *Aiol*, einer freien Bearbeitung der oben genannten 'chanson de geste', ist sie vollständig durchgeführt. Beide Werke stammen vermutlich aus der Mitte des 13. Jahrhunderts.

In Brabant sind von der ältesten Form des Versbaus keine Spuren mehr zu finden. Zu den ältesten Werken, die uns aus dieser Region erhalten geblieben sind, gehört erstens der erste Teil des *Lothringer-Romans*, einer Übersetzung der *Geste des Lohérains*, ein Gedicht dessen Stil bestimmt wird durch relativ kurze Sätze und wenig eingreifende Enjambements. Zweitens gehört dazu auch der Trojaroman von Segher Diengotgaf, der zum einen eine Übersetzung des *Roman de Troie* von Benoît de Sainte-Maure, zum anderen eigene Erfindung ist; allerdings finden wir in diesem Werk schon den späten Stil mit relativ langen Sätzen und vielen

³ Die Entwicklung des mittelniederländischen Versbaus wird behandelt in: E. VAN DEN BERG, *Middelnederlandse versbouw en syntaxis. Ontwikkelingen in de versifikatie van verhalende poëzie ca. 1200 - ca. 1400*, Utrecht 1983.

tiefgreifenden Zeilensprüngen. Beide Werke stammen aller Wahrscheinlichkeit nach aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Als ursprünglich mittelniederländische Texte sind in Brabant in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Fortsetzung des *Lothringer-Romans* und die *Schlacht bei Worringen* von Jan van Heelu, die über Geschehnisse des Jahres 1288 berichtet, geschrieben worden. Beide Werke sind in einem späten Stil verfaßt.

Der Übergang zum späten Stil vollzieht sich in Flandern erst um 1300, jedoch setzt er sich nicht vollständig durch: In der Ritterspek findend wir im 14. Jahrhundert auch einen Übergangsstil mit relativ kurzen Sätzen und vielen eingreifenden Enjambements, einen Stil, der dort in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts vorherrschend war.

Die Situation in Holland ist schwer zu beurteilen, da nur sehr wenige Werke mit Sicherheit in dieser Region lokalisiert werden können. Sicher ist, daß der vermutlich flämische Dichter Jacob van Maerlant (ca. 1235-1300) dort gearbeitet hat. In seinem Oeuvre finden wir eine bemerkenswerte Entwicklung. In seinen frühesten Werken, Ritterromanen, sind die Sätze kurz (durchschnittlich zwei Verse), und es gibt wenig Verse mit einer Reibung zwischen Versgrenzen und syntaktischen Grenzen (weniger als 10%). In seinen späteren Werken jedoch, u.a. einem *Franziscus-Leben* und der Übersetzung des *Speculum historiale* (ca. 1285), sind die Sätze durchschnittlich zwischen zweieinhalb und vier Versen lang, und durchschnittlich mehr als 13% der Verse weisen tiefgreifende Enjambements auf. Die wahrscheinlichste Erklärung für diese Entwicklung ist, daß Maerlant hierbei durch Segher Diengotgaf beeinflusst wurde, dessen Trojaroman er sogar in seine eigene *Historie van Trojen* eingliederte.

Aus dem Holland des 13. Jahrhunderts stammt möglicherweise auch eine schwer zu datierende Übersetzung des *Perceval* von Chrétien de Troyes, ein im späten Stil verfaßtes Werk, das wir lediglich fragmentarisch kennen. Auf dieses Werk komme ich später noch zurück.

Schließlich muß die *Holländische Reimchronik* von Stoke genannt werden, die auch im späten Stil geschrieben ist. Der Dichter stammt möglicherweise aus Seeland, schrieb aber sein Werk im Auftrag des Grafen Floris V. von Holland (gest. 1296).

Die Entwicklung des Versbaus im mittelhochdeutschen Sprachraum

Im Nordwesten des mittelhochdeutschen Sprachraumes, eines Gebietes, dessen Grenzen hier weiträumig gefaßt werden müssen, herrscht anfangs, wie zu erwarten, die binnengereimte Langzeile vor. Wie Maurer dargelegt hat, ist diese im Vorauer *Alexander* von ca. 1150 und in *König Rother* aus der gleichen Zeit zu finden. In dem ebenso vorhöfischen *Herzog Ernst* (Fassung A), der um 1180 entstanden sein muß, ist die Reimbrechung zwar durchgeführt, aber die Sätze sind im Durchschnitt noch kurz. Der frühhöfische Straßburger *Alexander*, *Graf Rudolf* und *Eilharts Tristrant*, alle um ca. 1170 entstanden, sind in einem ähnlichen Stil verfaßt. Im *Eneas-Roman* von Veldeke aus einer etwas späteren Zeit werden die Sätze schon etwas länger.

Im Südosten des mittelhochdeutschen Sprachraums, in Bayern, finden wir um ca. 1170 das *Rolandslied* von Pfaffe Konrad und um 1200 die Fassung B des *Herzog Ernst*, beide in einfachem Stil mit Reimbrechungen geschrieben. Was die hoch höfische Ritterepik betrifft, so zeigt der *Erec* von Hartmann aus dem alemannischen Sprachraum eine entsprechende Verstechnik, nur im *Iwein* finden wir relativ mehr eingreifende Enjambements. Es scheint, als ob die Technik dieses Dichters eine bestimmte Entwicklung zeigt, die aber bei weitem nicht mit dem übereinstimmt, was wir bei Maerlant gesehen haben.

Den späten Stil habe ich nur im alemannisch-oberrheinischen Sprachgebiet gefunden, z.B. in Gottfried von Strassburgs *Tristan*, in Konrad Flecks *Flore und Blancheflor* und im *Alexander* von Rudolf von Ems.

Selbstverständlich sind noch sehr viele Untersuchungen nötig, um das Bild, das ich hier skizziert habe, zu vervollständigen: Bis jetzt ist erst eine begrenzte Anzahl von Werken untersucht worden, und zwar nur Ritterromane von vor ca. 1250. Bei dieser Arbeit war mir Dr. B. Duijvestijn behilflich, mit dem ich beabsichtige die mittelhochdeutsche Epik gründlich auf Verstechnik hin zu untersuchen. Daß weitere Forschung sehr der Mühe wert sein kann, hoffe ich, glaubhaft gemacht zu haben.

Zusammenhängende Entwicklungen?

Eine interessante Frage ist es, ob die Entwicklung im Versbau ein autonomer Prozeß gewesen ist, oder ob es Beziehungen zu anderen Entwicklungen gibt. Meines Erachtens ist Letzteres der Fall. Es kommt mir nämlich vor, als ob die Veränderungen im Versbau den Übergang von einer mehr mündlichen zu einer mehr schriftlichen Kultur widerspiegeln. Die Langzeilen der ältesten Phase scheinen mir hervorragend zum Auswendiglernen geeignet zu sein. Das Verhältnis zwischen Versen und Sätzen ist höchst übersichtlich: Im Prinzip beinhaltet jedes Verspaar eine abgerundete Mitteilung, oder zwei oder manchmal auch drei Verspaare bilden eine solche Einheit. Je komplizierter die Verse und Sätze ineinander verflochten werden, desto mühsamer sind sie auswendig zu lernen. Im späten Stil verfaßte Gedichte scheinen darum eher zum Lesen geeignet.

Der Übergang zu einer schriftlichen Kultur läßt sich möglicherweise auch an dem Entstehen von Handschriften mit einer dreispaltigen Aufteilung erkennen. Im mittelniederländischen Sprachraum erscheinen sie, insoweit die mangelhafte Überlieferung Schlüsse zuläßt, nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vor allem in Brabant; und auch die späteren dreispaltigen Texte stammen zum allergrößten Teil aus dieser Region, in der die späte Versifikation als erstes aufkam und schnell dominierte. Es scheint eine gute Hypothese zu sein, daß fahrende Sänger vor allem Handschriften mit einer Aufmachung in einer Spalte gebrauchten, die auf Grund ihres Formates einfach mitgenommen werden konnten, um während des Vortrags als Gedächtnisstütze zu dienen, und daß zweispaltige Handschriften eher solche zum Vorlesen waren, während dreispaltige durch ihren weniger übersichtlichen Schriftspiegel und ihr durchgängig größeres Format am ehesten geeignet sind, um individuell gelesen zu werden. Es muß nicht extra betont werden, daß man mit

derartigen Hypothesen sehr vorsichtig sein muß. Ein mögliches Argument für das Aufkommen der Lesekultur ist auch, daß die Werke zumindest im mittelniederländischen Sprachraum nach ca. 1250 stets länger werden; Werke bestehend aus 40.000 Versen oder mehr sind dann keine Ausnahme mehr. Allerdings kann man hier andererseits die Möglichkeit des Vortrags in einer Serie von Sitzungen nicht ausschließen.⁴

Lokalisierungsprobleme

Aus dem Vorhergehenden ist deutlich geworden, daß auf dem Gebiet der Verstechung regionale Unterschiede bestanden haben. Ich habe dabei die Frage vernachlässigt, wie man feststellen kann, wo ein bestimmtes Werk zu lokalisieren ist.⁵ Darauf will ich nun kurz eingehen. Selbstverständlich muß der Unterschied zwischen Dichter und Abschreiber kritisch betrachtet werden: Sowohl im mittelniederländischen wie auch im mittelhochdeutschen Sprachraum wurden Werke häufig in einer anderen Region als dem Entstehungsgebiet abgeschrieben. Im letzten Teil dieses Beitrags komme ich vor allem auf den letzten Punkt ausführlich zurück. Wo ein Werk entstanden ist, kann man manchmal aus dem Inhalt ableiten. In einer Anzahl von Fällen wird es ohne Umwege mitgeteilt. So erwähnt der schon genannte Maerlant, daß er seinen *Spiegel Historiae* für den Grafen Floris V. von Holland verfaßt hat. Veldeke sagt, daß seine *Servatiuslegende* für die Gräfin Agnes von Loon geschrieben worden ist und Wolfram von Eschenbach, daß er seinen *Willehalm* für Hermann von Thüringen schrieb.

Aber nicht immer kommen wir so einfach an unsere Daten, häufig müssen wir sie aus indirekten Angaben erschließen. So ein indirekter Hinweis kann ein Wappenschild sein. So führt der Trojaner Hector in Seghers Trojaroman das Wappen des Herzogs von Brabant, Alexander der Große in *Alexanders Geesten* von Maerlant das des Grafen von Holland und Herkules in dem *Liet von Troie* von Herbort von Fritslar das der Ludowinger. Im *Spiegel historiael* läßt Maerlant Artur nicht nur gegen die Sachsen kämpfen, in Übereinstimmung mit dem Ursprungstext, sondern auch gegen die Friesen, eine deutliche Anspielung auf die Erbfeindschaft zwischen

⁴ Zur Problematik mündlicher und schriftlicher Überlieferung siehe: M. G. SCHOLZ: *Hören und Sehen. Studien zur primären Rezeption der Literatur im 12. und 13. Jahrhundert*, Wiesbaden 1980, und E. VAN DEN BERG, *De Karelepiek. Van voorgedragen naar individueel gelezen literatuur*, in: *Tussentijds, Bundel studies aangeboden aan W.P. Gerritsen ter gelegenheid van zijn vijftigste verjaardag*, onder redactie van A.M.J. VAN BUUREN/H. VAN DIJK/O.S.H. Lie/F.P. VAN OOSTROM, Utrecht 1985, S. 9-24 und 326-327.

⁵ Methoden zur Lokalisierung werden behandelt bei E. VAN DEN BERG, *Over het lokaliseren van Middelnederlandse rijmteksten*, in: *Verslagen en Mededelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde*, 1986, 3, S. 305 - 322.

dem holländischen Grafen Floris V. und den Westfriesen, gegen die sein Vater im Kampf fiel.

Ein letztes Beispiel: Im *Lothringer-Roman* wird die Geschichte der Lothringer erzählt, und es liegt auf der Hand, daß dieses Werk am Hof des Herzogs von Brabant entstanden sein muß, da dieser Anspruch darauf erhob der rechtmäßige Nachfolger der Herzöge von Lothringen zu sein.

Häufig jedoch läßt uns auch der Inhalt eines Werkes im Stich, vor allem wenn die Überlieferung fragmentarisch ist, was im Mittelniederländischen eher die Regel als die Ausnahme ist. In diesem Fall kann man versuchen, auf dem Wege der historischen Dialektgeographie weiter zu kommen. Dieser Weg ist allerdings mit Fußangeln besät. Erstens, weil Dichter außerhalb ihres Herkunftsgebietes arbeiten. Das Beispiel hierfür ist wohl Veldeke, der aus der Gegend von Maastricht stammend letztlich in Thüringen arbeitet. Zweitens bleiben Dichter der mittelniederländischen Epik mit ihren Reimworten nur selten innerhalb der Grenzen ihrer eigenen Region. Drittens scheinen gerade die Dichter der höfischen Epik dialektgebundene Reime vermieden zu haben; für Veldeke ist das ausführlich von Th. Klein nachgewiesen.⁶ Und doch kann man auf diesem Weg einige Erfolge erzielen, wie derselbe Th. Klein in diversen Publikationen gezeigt hat, und wie A. Berteloot und ich es für das mittelniederländische Sprachgebiet in statistisch verantworteter Weise zu tun hoffen.

Genre und Mäzenatentum

Seit den Untersuchungen Bumkes ist mehr denn je deutlich, daß die uns überlieferten mittelniederländischen epischen Werke durchgängig nicht spontan entstanden sind, sondern daß meistens ein Auftraggeber, ein Mäzen, daran beteiligt war. Ein interessantes Forschungsgebiet ist es, auf welche Weise wir die Spuren des Auftraggebers in dem betreffenden Werk finden können, und inwieweit es die kulturelle Atmosphäre, in der es entstanden ist, widerspiegelt. Im Folgenden will ich eine Übersicht darüber geben, was auf diesem Gebiet für den mittelniederländischen Sprachraum entdeckt wurde. Auf die Bedeutung dieser Ergebnisse für das Studium der mittelhochdeutschen Literatur werde ich später zurückkommen.⁷

Das weitaus deutlichste Bild haben wir von der Literatur Brabants. Diese besteht zum größten Teil aus Hofliteratur, zumindest was die Werke betrifft, die in Brabant entstanden sind. Von großer Bedeutung ist dabei das Auftreten von Jan I (1268-1294), der auch in Deutschland bekannt ist, aber dann als Dichter höfischer

⁶ TH. KLEIN, *Heinrich von Veldeke und die mitteldeutschen Literatursprachen. Untersuchungen zum Veldeke-Problem*, in: TH. KLEIN/C. MINIS, *Zwei Studien zu Veldeke und zum Strassburger Alexander*, Amsterdam 1985, S. 1-121.

⁷ Einen Beginn der Forschung nach regionalen Vorlieben für bestimmte Themenkomplexe findet man bei E. VAN DEN BERG, *Genre en gewest. De geografische spreiding van de ridderepiek*, in: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal en Letteren* 103 (1987), S. 1-36.

Poesie. Er fand zu Beginn seiner Regierungszeit ein zersplittertes Land vor, da sein Vorgänger seiner Aufgabe geistig nicht gewachsen war. Für Jan I. ist die Literatur in der Volkssprache ein Mittel gewesen, um seine Untertanen zur Eintracht zu bewegen.

Nun begann er in dieser Hinsicht aber nicht am Nullpunkt. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts müssen schon mindestens zwei Ritterromane dort entstanden sein, die beide bereits früher genannt wurden. Zum ersten war das der erste Teil des *Lothringer-Romans*, der beabsichtigte herzogliche Geschichtsschreibung zu sein, und zum zweiten der Trojaroman von Segher Diengotgaf, in dem der von Hector getragene herzogliche Wappenschild ein sichtbares Zeichen für die literarische Anmaßung dieser Herzöge ist, von den Trojanern abzustammen. Während der Regierungszeit von Jan I. entstanden an dessen Hof eine Fortsetzung des *Lothringer-Romans* und ein beeindruckender Bericht über die *Schlacht bei Worringen 1288*, mit der er seine Herrschaft über das Herzogtum Limburg bekräftigte. Vor allem das zweite Werk bildet einen Übergang zwischen dem Ritterroman und der Reimchronik, eine Entwicklung die im 14. Jh. fortgesetzt wird mit Jan van Boendales *Brabantsche Jeesten* und *Van den derden Eduwaert* des gleichen Autors; im ersten Werk wird die brabantische Geschichte bis zur eigenen Zeit beschrieben, im zweiten der Feldzug Edward III. von England im Jahre 1340. Daß Reimchroniken und Ritterromane eng miteinander verwandt sind, ist eine erst jüngst erworbene Erkenntnis.⁸ Für diese Auffassung sprechen eine ganze Reihe von Argumenten. Erstens stammen sie aus dem gleichen Milieu und haben in Wirklichkeit die gleiche Funktion, nämlich dem Adel einen Spiegel vorzuhalten. Dazu wird in beiden die Vergangenheit idealisierend beschrieben. Zweitens ergibt sich aus den Begriffen, mit denen zeitgenössische Autoren diese Werke benannt haben, daß sie keinen wesentlichen Unterschied sahen: Beide werden als 'jeeste' und als 'historie' bezeichnet. Drittens behaupten die Autoren beider Gattungen, die Wahrheit zu schreiben. Viertens stimmt die Art und Weise, in der große Helden wie Hektor, Alexander und Walewein und ihr Auftreten in Feldschlachten beschrieben werden, überraschend überein, sie sind ein Teil derselben literarischen Konvention. Und schließlich ist es schwierig, eine klare Grenze zwischen beiden Gattungen zu ziehen. Der zweite Teil des *Lothringer-Romans* ist einerseits die Fortsetzung eines normalen Ritterromans, der Übersetzung einer 'chanson de geste', aber andererseits hat er auch chronikartige Züge. So beinhaltet er eine ausführliche Inhaltsangabe und umfaßt die Taten vieler Generationen. Die *Schlacht bei Worringen* steht noch näher an der Reimchronik, da sie über ein zeitgenössisches Ereignis berichtet, aber inhaltlich atmet sie ganz und gar die Atmosphäre eines Ritterromans. Um 1350 verstummt die mittelniederländische ritterliche Literatur in Brabant, nachdem ein französischsprachiges Geschlecht an die Macht gekommen ist.

Neben Reimchroniken, die demnach als spätere Entwicklung des Ritterromans betrachtet werden können, werden in Brabant nach 1300 auch noch 'altertümliche' Ritterromane geschrieben, die ebenfalls mit dem herzoglichen Hof in Verbindung

⁸ Zum Verhältnis zwischen Reimchroniken und Ritterromanen siehe: A.L.H. Hage, *Sonder Favele, sonder Lieghen. Onderzoek naar vorm en functie van de Middelnederlandse rijmkroniek als historiografisch genre*, Groningen 1989.

gebracht werden können. Das sind u.a. der *Limburg-Roman*, der auf subtile Weise auf die Eroberung der Macht über Limburg 1288 anspielt, und der *Roman van Cassamus*, der zurückgeht auf den altfranzösischen *Voeux du Paon*, der mit seinem antiken Thema anschließt an den schon besprochenen Wunsch der Herzöge, sich eine trojanische Abstammung zuzulegen. Diese späten Ritterromane zeigen jedoch einen flämisch-brabantischen Sprachgebrauch in den Reimen, der darauf deuten kann, daß wir es hier zu tun haben mit Werken flämischer Dichter am brabantischen Hof, eine Hypothese, die gestützt wird durch die Versbildung: Im Gegensatz zu den echten brabantischen Reimchroniken und in Übereinstimmung mit der Mehrheit der flämischen Ritterromane des 14. Jahrhunderts sind sie in einem ziemlich konservativen Stil verfaßt.

Was auch immer sich von der letzten Hypothese als haltbar erweisen wird, in jedem Fall ist die brabantische Ritterepik in der Volkssprache Hofliteratur gewesen: Sie entstand entweder am herzoglichen Hof selbst oder in Kreisen, die daran angeschlossen waren.

In Flandern sieht die Sache ganz anders aus. Hier hatte man im 13. und 14. Jh. keinen Landesherrn, der die Literatur in der Volkssprache förderte, sondern einen Grafen, der Lehnsmann des französischen Königs war und nicht selten selbst Aufträge zum Schreiben französischsprachiger Werke gab. Der bekannteste unter ihnen war wohl Philipp vom Elsaß, für den Chrétien de Troyes seinen *Perceval* dichtete. Und doch ist der größte Teil der mittelniederländischen Epik, wenn man von der Sprache ausgeht, von flämischen Dichtern geschrieben worden; inhaltliche Hinweise fehlen hier allerdings fast immer, u.a. auch durch die fragmentarische Überlieferung. Die Frage ist also, wo man die Auftraggeber dann suchen muß.

In erster Linie kann man dabei an den Hofadel denken, der möglicherweise zweisprachig war: Es sind tatsächlich einige amtliche Bescheide des Grafen in Niederländisch überliefert. Eine andere Möglichkeit ist der Adel der kleinen Höfe auf dem Lande. Für diese Idee spricht ein indirektes inhaltliches Argument. Das Bemerkenswerte ist nämlich, daß sowohl die Karl-Epik wie auch die Artus-Epik, von einzelnen Ausnahmen abgesehen, von flämischen Dichtern verfaßt zu sein scheinen, während auch die Überlieferung überwiegend flämisch ist. Nun wird in der Artus-Epik ein Bild einer politischen Konstellation entworfen, in der die Ritterschaft eine essentielle Rolle spielt: Der König ist nichts ohne sie und immer bleibt er selbst im Hintergrund. Solch eine Vorstellung ist eher außerhalb des Hofes als an ihm direkt zu erwarten, allerdings muß man dabei auch bedenken, daß der Graf von Flandern auch nicht immer auf gutem Fuße mit seinem Lehns Herrn stand. Und auch in der Karl-Epik liegt das Zentrum der Sympathie gewöhnlich außerhalb des Hofes. Der 'cycle des barons révoltés' war in Flandern vertreten durch *Renout van Montalbaen*, *Malagijs*, *Geraert van Viane* und *Ogier der Däne*. Und in *Karel ende Elegast*, wo der König zentral steht, ist es dennoch der am Rande stehende Ritter, der zu Unrecht verbannte Elegast, der ihm das Leben rettet.

Über diese flämische Frage ist das letzte Wort noch nicht gesprochen. Daß jedoch die flämische literarische Atmosphäre anders war als die zeitgleiche in Brabant, zeigt auch der Unterschied in der Entwicklung im 14. Jahrhundert. Während man in Brabant Reimchroniken im späten Stil der Versifikation findet, schreibt man in Flandern Ritterromane, die sich durch die Vermischung höfischer

und vorhöfischer Motive auszeichnen, und die überwiegend in einem recht konservativen Stil verfaßt sind. Daneben findet man einige späte Karlromane, wie z.B. *Loyhier ende Malaert*, *Huge van Bordeeus* und Kreuzfahrerromane. Die Untersuchung dieser späten Epik hat jedoch gerade erst begonnen.

Soweit es sich bisher feststellen läßt, ist die holländische Literatur wiederum Hofliteratur. Rund um Floris V. und seinen Hofadel sind Ritterromane und die meisten enzyklopädischen Werke von Maerlant entstanden (u.a. *Der Naturen Bloeme* und der *Spiegel historiael*); Stoke schreibt hier seine *Holländische Reimchronik* und möglicherweise sind hier auch einige Karlromane (*Willem van Oringen* und *Fierabras*) entstanden. Schließlich zeigt auch die mittelniederländische Übersetzung des *Perceval* von Chrétien de Troyes holländische Spuren, und zwar im Sprachgebrauch; leider ist dieses Werk jedoch nur sehr fragmentarisch überliefert. Eine eigene Farbe wie die flämische und die brabantische Literatur scheint die holländische nicht gehabt zu haben, und nicht lang nach 1300 bis zum Ende des Jahrhunderts ist es auch erst einmal zu Ende mit der niederländischen Literatur, nachdem die französischsprachigen Hennegauer an die Macht gekommen sind.

Die Ritterepik im Maas-Rheingebiet kann ich schließlich kurz behandeln. Dort scheinen nach 1200 die autochtonen Quellen ausgetrocknet zu sein. Zwar werden nach dieser Zeit noch Werke, die anderswo entstanden sind, dort abgeschrieben, aber darauf werde ich im letzten Teil dieses Beitrags eingehen.

Zwischenbilanz

Es wird Zeit für eine Zwischenbilanz, in der die flämische und die brabantische Ritterepik nebeneinander gestellt werden. In dem Vorhergehenden hat sich Brabant als ein dynamisches Zentrum der Erneuerung gezeigt. Erstens findet dort der Übergang zu einer späten Verstechnik mit einem komplizierten Verhältnis zwischen Versen und Sätzen schon um 1250 statt, ein halbes Jahrhundert vor Flandern. Zweitens war die Produktion von Handschriften mit einer Aufmachung in drei Spalten eine überwiegend brabantische Angelegenheit. Und drittens bekommt der Ritterroman hier seit dem Ende des 13. Jahrhunderts einen ernsthaften Konkurrenten in der Reimchronik. Ein stimulierender Faktor für all diese Entwicklungen könnten die als Mäzene auftretenden Hofkreise in Brüssel gewesen sein.

In Flandern finden wir eine ganz andere Situation vor. Erstens bleibt hier eine etwas konservativere Versifikation mit kurzen Sätzen und vielen tiefgreifenden Enjambements auch nach der Einführung des späten Stils um ca. 1300 vorherrschend. Zweitens finden wir hier im 14. Jahrhundert vorerst keine Reimchroniken (die *Flämische Reimchronik* datiert aus ca. 1350), sondern Ritterromane. Es ist sogar möglich, daß die brabantischen Ritterromane des 14. Jahrhunderts von flämischen Dichtern geschrieben wurden; darauf deuten der Sprachgebrauch und die Versifikationstechnik hin.⁹ Der konservative Aspekt in der flämischen Ritterepik

⁹ Siehe VAN DEN BERG (wie Anm. 3 und 7).

zeigt sich auch in einem relativ häufigen Auftreten einer Art formelhaften Sprachgebrauchs, nämlich in epithetischen Personennamen, wie *Roelant die ridder goet* und *die wise Olivier*.¹⁰ Während dieser Sprachgebrauch vor 1300 in beinahe allen Karlromanen vergleichsweise häufiger vorkommt als in anderen Ritterromanen (mehr als 4% bzw. weniger als 2%), ist im 14. Jahrhundert eine relativ hohe Häufigkeit nur noch in flämischen Ritterromanen und in solchen mit deutlich flämischem Einfluß sichtbar. Die Konservativität spiegelt möglicherweise die flämische politische Konstellation wider, in der man ein erneuerndes Zentrum, wie den brabantischen Hof, entbehren mußte.

Daß zwischen kulturellen Zentren Unterschiede in literarischen Vorlieben bestanden haben, ist übrigens auch in Deutschland keine unbekanntere Erscheinung. Im mittelniederdeutschen Sprachraum sind z.B. kaum Artusromane entstanden, dafür aber viel juristische und historische Prosa; außerdem findet man hier schon früh einen geistlichen Reimtext, wie die niederdeutsche *Apokalypse* und ein historisches Werk wie die *Gandersheimer Reimchronik*. Des Weiteren sind die vor- und frühhöfische Epik Mitteldeutsch und Bairisch, während die Wiege der hochhöfischen Epik im Südwesten, im oberrheinisch-alemannischen Sprachraum, gesucht werden muß, in demselben Gebiet, indem auch der späte Stil der Versifikation seinen Ursprung zu haben scheint. Vielleicht bringt weitere Forschung auch hier interessante Unterschiede ans Licht.

Literarische Bezüge

Es scheint also so zu sein, daß sich im Mittelalter die Lokaltraditionen voneinander unterscheiden. Das bedeutet jedoch nicht, daß kein Austausch zwischen den Zentren stattfand. Erstens gab es Dichter, die ihre Auftraggeber außerhalb ihres (sprachlichen) Herkunftsgebietes fanden. So arbeitete Maerlant, vermutlich ein Flame, am gräflichen Hof von Holland, der Limburger Veldeke gelangte schließlich nach Thüringen und der Dichter von *König Rother*, aus dem Rheinland stammend, schrieb sein Werk wahrscheinlich in Bayern; möglicherweise ist das Gleiche mit dem Dichter der Fassung B des *Herzog Ernst* geschehen.¹¹

Viel häufiger sind jedoch die Fälle, in denen wir annehmen können, daß Ritterromane außerhalb ihres Entstehungsgebietes abgeschrieben wurden. So scheint es im 12. Jh. einen regen Austausch zwischen Bayern und dem Rheingebiet

¹⁰ Zum Auftreten von Epitheta siehe E. VAN DEN BERG, *Van wiganten, onvervaerde helden en fiere ridders: epithetische persoonsaanduidingen in de Middelnederlandse ridderepik*, in: *Nieuwe Taalgids* 81 (1988), S. 97-110.

¹¹ Material und handschriftliche Überlieferung der mittelhochdeutschen Epik finden sich bei: J. BUMKE, *Geschichte der deutschen Literatur im hohen Mittelalter*, München 1980, und TH. KLEIN, *Ermittlung, Darstellung und Deutung von Verbreitungstypen in der Handschriftenüberlieferung mittelhochdeutscher Epik*, in: *Deutsche Handschriften 1100-1400*, hrsg. von V. HONEMANN/N.F. PALMER, Tübingen 1988.

gegeben zu haben. Das *Annolied*, entstanden in Köln oder Siegburg, ist sehr rasch in Regensburg aufgetaucht und dort von dem Dichter der *Kaiserchronik* umgearbeitet worden. Die Sprache des Pfaffen Lambrecht weist auf das Moselfränkische hin, aber möglicherweise hat er seinen (Vorauer) *Alexander* in Bayern gedichtet; auf jeden Fall ist das Werk dort recht schnell bekannt geworden. Andererseits ist das in Bayern entstandene *Rolandslied* von Pfaffe Konrad von ca. 1170 noch im selben Jahrhundert im Mittelfränkischen abgeschrieben worden. Desweiteren bestanden literarische Kontakte zwischen dem Rheinland und Thüringen (man denke an Veldeke) und zwischen Bayern und Sachsen, und möglicherweise ist sogar der Artusstoff durch rheinländische Vermittlung in den Süden gelangt.¹²

Auch in den Niederlanden hat sich ein derartiger Austausch gezeigt, und auch hier kann man bemerkenswerte Beobachtungen machen.¹³ So sind kaum Ritterromane, die irgendwo anders entstanden sind, in Flandern abgeschrieben worden; die einzigen Ausnahmen sind die Werke von Maerlant, der sowieso vermutlich aus der Gegend des westflämischen Brügge kam, und der *Limburg-Roman* aus Brabant, der jedoch möglicherweise ebenfalls von einem flämischen Dichter verfaßt wurde. Dies scheint doch auf eine gewisse Form von kultureller Isolation hinzudeuten, da doch ein großer Reichtum an Handschriften autochtoner Werke bestand.

In Brabant dagegen scheint man seit Beginn der Überlieferung aus allen möglichen Himmelsrichtungen importiert zu haben. Es führt zu weit hier eine detaillierte Auflistung zu geben, aber sowohl Karlromane wie auch Artusromane, vor allem flämische Gattungen, wie wir gesehen haben, und die in Holland entstandenen antiken Romane wurden in Brabant abgeschrieben. Wie und wo die Werke dort gewirkt haben, ist noch nicht deutlich, aber man kann ohne Zweifel vermuten, daß die Karlromane auf die eine oder andere Weise mit den herzoglichen Ansprüchen auf eine karolingische Abstammung in Zusammenhang gebracht werden müssen; das Interesse für die antiken Romane kann mit der Anmaßung desselben Herzogs, Trojanische Vorfahren zu haben, erklärt werden.

Das Rhein-Maasgebiet hat von alters her literarische Kontakte mit dem Westen unterhalten. Ursprünglich ist die Richtung Ost-West: aus dem 13. Jahrhundert sind brabantisierte Fassungen des *Nibelungenliedes* und des *Van den bere Wisselau* überliefert, letzteres ein mit Spielmannsepen verwandtes Werk, daß sich zur Zeit Karls des Großen zugetragen haben soll. Ob *Sankt Brandaan* schon in diesem Jahrhundert oder im folgenden nach Brabant gekommen ist, ist unbekannt.

Jedoch schon bald dreht sich der Wind und bläst nun aus Westen. Noch im 13. Jahrhundert wurde die *Parzival*-Übersetzung, auf Grund des Sprachgebrauchs als holländischer Text zu erkennen, in Ripuarisch (Köln ?) abgeschrieben. Aus dem 14. Jahrhundert stammen die Reste einer mittelniederdeutschen Umschreibung des flämischen *Renout van Montalbaen*, im 15. Jahrhundert gefolgt von den nieder-rheinischen Abschriften von *Alexanders geesten* und der *Historie van Trojen* von

¹² Siehe KLEIN (Anm. 11).

¹³ Für die handschriftliche Überlieferung der mittelniederländischen Epik siehe H. KIENHORST, *De handschriftelijke overlevering van de Middelnederlandse ridderepik*, Deventer 1988.

Jacob van Maerlant. Im Limburgischen wurden in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts und im 15. Jahrhundert die Karlromane *Karel ende Elegast* und das *Rolandslied* abgeschrieben. Wer hier die Auftraggeber waren ist nicht bekannt, aber es ist verführerisch das Interesse hierfür in der Verlängerung dessen für *Karl und Galie* und *Morant und Galie* ca. 1200 zu sehen, eines Interesses, das sich im 14. und 15. Jahrhundert fortsetzte im Entstehen bzw. Abschreiben der Ripuarischen *Karlmeinet*-Kompilation in der auch die Umschreibung des flämischen *Karel ende Elegast* aufgenommen ist. Aus der Zeit um 1500 stammen die Reste einer ripuarischen *Parthonopeus*-Handschrift, eines Werkes, das in der Mitte des 13. Jahrhunderts in Flandern entstanden sein muß. Etwas nördlicher, in Burgsteinfurt, muß im 15. Jahrhundert der Kodex angefertigt worden sein, der die Übersetzung des *Estoire del Saint Graal*, *Estoire de Merlin* und *Suite-Vulgate du Merlin* beinhaltet, von dem Maerlant den ersten und den zweiten Teil und der brabantische Dichter Velthem des 14. Jahrhunderts den dritten Teil verfaßt haben. Der erste Teil des mittelniederländischen Originals ist sicher und der zweite möglicherweise in Holland entstanden.

Schließlich, ca. 1425, wurde der ursprünglich brabantische *Limburg-Roman* in das Ripuarische übertragen; der besagte Kodex befand sich im Besitz des Grafen von Manderscheid-Blankenheim.

Der Einfluß mittelniederländischer Literatur ist jedoch nicht auf das Rhein-Maasgebiet beschränkt geblieben.¹⁴ In Heidelberg findet man um ca. 1470 einige Karlromane interessant genug, um sie ins Rheinfränkische zu übersetzen: *Renout van Montaelbaen*, *Malagijs* und *Ogier der Däne*. 1480 entstand eine Bearbeitung des *Limburg-Romans* durch Johann von Soest. Dieses letzte Werk wurde über die Eifel in Heidelberg bekannt; das Gleiche läßt sich auch für die genannten Karlromane vermuten. Diese sind wiederum von Bedeutung für die mittelniederländische Literaturwissenschaft, da die flämischen Originale nur sehr fragmentarisch überliefert sind.

Schlußbetrachtung

Im Vorhergehenden habe ich eine Übersicht über den literarischen Austausch zwischen dem mittelniederländischen Sprachraum und dem Osten gegeben. Was dabei auffällt, ist die Tatsache, daß nur ein brabantisches Werk davon betroffen war, der *Limburg-Roman*. Die Erklärung dafür kann beinahe nicht anders sein, als daß die anderen Werke aus dieser Region thematisch so sehr mit ihr verbunden waren, daß sie anderswo nicht mehr funktionieren konnten. Daß jedoch der *Limburg-Roman* in östlicheren Regionen sehr wohl zur Rezeption in Betracht

¹⁴ Über mittelniederländische Ritterromane in Heidelberg schrieb H. BECKERS, *Frühneuhochdeutsche Fassungen niederländischer Erzählliteratur im Umkreis des pfalzgräflichen Hofes zu Heidelberg um 1450/80*, in: *Miscellanea neerlandica, Opstellen door dr. J. Deschamps ter gelegenheid van zijn zeventigste verjaardag*, Hrsg. von E. COX-INDESTEGE/F.P.M. HENDRICKX, Leuven 1987, S. 230 - 242.

gezogen wurde, ist vielleicht mit der Heimat der Hauptpersonen zu erklären: das Herzogtum Limburg machte einen Teil des Maas-Rheingebietes aus und lag somit innerhalb des Einflußgebietes der mittelhochdeutschen Literatur.

Diese Erklärung impliziert allerdings, daß die genannten flämischen und holländischen Werke sehr wohl für die Rezeption in Betracht kamen. Nun ist das für die 'antiken Stoffe' nicht sehr überraschend, wenn man bedenkt, daß diese Gattung dort schon im 12. Jahrhundert mit der *Eneide* von Veldeke und dem *Alexander* vertreten war; es ist sogar nicht unvorstellbar, daß das westliche Interesse an diesem Genre aus diesem Gebiet stammte. Es ist sicher lohnend, näher zu untersuchen, ob sie auch hier eine Rolle bei dynastischen Ansprüchen spielten.

Sicher ebenso faszinierend ist die Frage nach der Popularität der mittelniederländischen Karlromane im Rhein-Maasgebiet und in Heidelberg. Im erstgenannten Gebiet scheint es sogar ein kontinuierliches Interesse für diese Gattung gegeben zu haben. Um 1200 sind dort einige Karlromane entstanden, und in späterer Zeit wurden an anderen Orten entstandene abgeschrieben. Der Ursprung für dieses Interesse muß hier in der alten Karlstadt Aachen gesucht werden; in allen diesen Werken erhalten wir nämlich abschließend ein positives Bild von Karl dem Großen. Wie jedoch die genannten Werke, die alle drei zum 'cycle des barons révoltés' gehören, im Süden aufgenommen und akzeptiert wurden, ist eine Frage, die außerhalb meiner Kompetenz liegt.

Zum Schluß ist noch zu bemerken, daß gerade Werke mit einer mehr oder weniger konservativen Versifikation in späterer Zeit in die östlicheren Gebiete gewandert sind, Werke die durch ihre Verstechnik eher in eine Vorlese- als in eine Lesekultur zu passen scheinen.

So sehen wir also die Konturen lokaler Traditionen sich abzeichnen, nach Zeit, Ort und sozialem Milieu differenzierte kulturelle Sphären. Zur Erforschung solcher Traditionen sind verschiedene Annäherungsformen möglich. Viele Aspekte muß man hierbei in Betracht ziehen, wie u.a. den Inhalt der Werke, die in einer bestimmten Periode in einem bestimmten Gebiet zirkulierten, die Formaspekte, wie Verstechnik und eventuell formalisierter Sprachgebrauch, aber auch die äußere Form der zu untersuchenden Handschriften usw. Im Rahmen dieser Forschung werden sich Germanisten und Niederlandisten sicher noch häufiger begegnen.¹⁵

¹⁵ Hilfreichen Kommentar zu einer früheren Fassung dieses Artikels erhielt ich von A. Berteloot und B.W.Th. Duijvestijn. Die Übersetzung ins Deutsche stammt von F.K. Laarmann. Ihnen allen danke ich sehr herzlich.